

wahrscheinlich gleichen Namens, hatte, dessen Reste im Baukörper der heutigen Kapelle erhalten sind. Dies gilt jedoch nur, wenn man ausschließt, daß möglicherweise ein Profangebäude romanischer Bauart in den Kapellenbau aufgenommen worden sei. Die Annahme einer romanischen Kapelle ist meiner Ansicht nach aber naheliegender und deshalb auch überzeugender.

#### 4. Die Gründung

Als einziges wirksames Mittel gegen ein weitverbreitetes Umsichgreifen der Lepra erkannte man die strengste Absonderung der Erkrankten von der menschlichen Gesellschaft. Dort, wo kein Leprosenhaus bestand, brachte man die Ausgestoßenen in einfache Feldhütten, die in manchen Gegenden mit einem weißen Kreuz bezeichnet waren, um die Gesunden zu warnen. „Leprosi in campis habitet“, „locum, ubi modo leprosorium est“, „domus leprosorum“, „habitatio leprosorum“ (Gmünd 1326), sind die Bezeichnungen für die Wohnstätten der Aussätzigen in den lateinischen Schriftsätzen. Mit dem Aufkommen deutschsprachiger Urkunden bezeichnete man die Aussätzigen als „Sundersieche“ (abgesonderte Kranke) oder als „Veltsieche“ (im Feld lebende Kranke). „Beide Ausdrücke sind in den Sprachgebrauch der damaligen Zeit eingegangen und urkundenfähig geworden.“<sup>8)</sup>

Es scheint die Sitte bestanden zu haben, die Feldhütte eines gestorbenen Siechen zu verbrennen und an ihrer Stelle, oder wo der Verstorbene begraben wurde, ein steinernes Kreuz zu setzen.

Wilhelm Steinhilber wies auf ein friedhofähnliches Vorkommen solcher Steine in unmittelbarer Nachbarschaft des Leprosenhauses in Heilbronn hin. Noch im 18. Jahrhundert waren

dort etwa 60 solche Kreuze vorhanden. 1417 werden sie erstmals erwähnt. Steinhilber nimmt an, daß diese Steine im Verlauf des 11. oder 12. Jahrhunderts gesetzt wurden. Er unterstützt damit die Ansicht von Karl Hermann, der in den Jahren 1931—32 entgegen anderen Erklärungsversuchen auf die einzig mögliche Deutung als Überreste einer einstigen Aussätzigen-Feldsiedlung hinwies<sup>9)</sup>.

Es ist nicht bekannt, ob in Gmünd vor der Gründung des Leprosoriums eine Feldsiedlung bestand. Die Lösung dieser Frage hätte vielleicht im Jahre 1923 geschehen können. Damals fand man in der Nähe von St. Katharina auf dem Schindewasen beim Kiesgraben in einer Tiefe von 50—60 cm acht menschliche Skelette, darunter ein weibliches. Georg Stütz berichtet in seinem wohlbekannten und weitverbreiteten Heimatbuch: „Die Bestattung war ersichtlich ganz unregelmäßig und pietätlos erfolgt (Rücken, Bauch-, und Seitenlage kam vor, Gesichter teils nach Osten, teils nach Westen gerichtet.) Sarg- und Kleidspuren fanden sich nicht, auch keine Grabbeigaben, ausgenommen einen Händelheller. Zeichen der Erdrosselung waren nicht nachzuweisen. Die Toten waren jedenfalls Personen, die man keines kirchlichen und ehrenhaften Begräbnisses würdigte“<sup>10)</sup>.

4) Wörner-Denkinger S. 123 n.

5) a. a. O. S. 21 f.

6) Rudolf Weser, Die S. Kathareinen-Kapelle zu Schwäbisch Gmünd, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, N. F. XV, 1906 S. 484—489, hier S. 485.

7) Vergl. Heinrich Samson, Die Heiligen als Kirchenpatrone, 1892, S. 251.

8) Steinhilber a. a. O. S. 77.

9) Steinhilber a. a. O. S. 77, dazu Anmerk. 20 S. 104.

10) Georg Stütz, Heimatbuch für Gmünd, 1926, S. 199.

(Fortsetzung folgt)

## „Josefus, der römische Kaiser“ das Schechinger Nationallied

Albert Deibele

Josefus, der römische Kaiser, der weltberühmte Held,  
der mit dem türkischen Kaiser gestritten in dem Feld,  
er tät es der Welt empfehlen seinen ältesten Bruder zu wählen;  
weil er in seinem besten Jahr muß in die Totenbahr.

In einem so traurigen Tone ruft Josef, der Monarch:

„Wie hoch stürzt du mich vom Throne, vom Throne zur Erde ins Grab!  
O Herr, du hast mir es gegeben die Krone, das Schwert und das Leben;  
jetzt stürzt du mich wieder hinab vom Throne zur Erde ins Grab.“

Hier ruht Josefus der Zweite, der römischer Kaiser war,  
Theresia an seiner Seite, die ihn zur Welt gear.

In sanftem und seligem Schlummer, getragen in manchem Kummer,  
wohl in dem goldenen Sarg ruht Josef, der Monarch.

Der Leib muß wieder zur Erde, woraus ihn Gott erschuf,  
zu Staub und Asche muß werden, muß in die Todesgruft.

Und sei es gleich Kaiser oder König: der Tod fragt darnach wenig;  
er nimmt den Herren Baron gleich wie des Hirten sein Sohn.

Als ich im Jahre 1908 als Unterlehrer nach Schechingen kam, fiel mir sofort dieses Lied auf, welches vom Sterben Josefs II. (1790) erzählt, und das ich sonst nirgends gehört hatte. Es wurde im Dorfe ganz allgemein gesungen und hieß damals schon das Schechinger Nationallied. So-

## Josefus, der römische Kaiser.

aufgezeichnet 1908

Jo - se - fus, der rö - mi - sche Kai - ser, der welt - be - rüh - be Held,  
 der mit dem tür - ki - schen Kai - ser ge - strib - zen in - dem Feld,  
 Er bat es der Welt empfe - len seinen äl - te - ren Bän - der zu wäh - len, weil  
 er in seinem be - sten Jahr muß - te in - die To - ten - Bah - re

bald einige sangeskundige Männer beisammen waren, konnte man sicher sein, daß es angestimmt wurde. Ernst und feierlich wie ein alter Choral wurde es vorgetragen, und es herrschte in der Wirtschaft stets Stille, solange dieses Lied gesungen wurde. Ganz eigenartig war die Führung der 2. Stimme mit ihren Hornklängen. Dadurch kam es immer wieder zu lang ausgehaltenen reinen Quinten, die damals nur noch in der alten Kirchenmusik anzutreffen waren. (Vergleiche in der 1. Strophe die Stimmführung bei den Wörtern „Kaiser“, „wählen“ und „Jahr“.) Zu dieser getragenen Weise paßten trefflich die schwermütigen Worte. Auf mich machte dieses Lied einen tiefen Eindruck, so daß ich es mir sofort aufschrieb. Den genauen Text erhielt ich von der damaligen Frau Schultheißin Krieger, an welche

sich die ältesten Schechinger sicherlich noch gut erinnern werden. Mehr als 50 Jahre hat mich dieses seltsame Lied durchs Leben begleitet. Immer wieder habe ich es hervorgezogen, und stets hat es mich aufs neue tief beeindruckt. In meisterhafter Weise sind hier Text und Melodie zu einer Einheit verschmolzen. Groß war daher meine Freude, als im Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein in Stuttgart ein geborener Schechinger, der Universitätsprofessor Dr. Josef Vogt, ein Bruder des hiesigen Oberstudiendirektors Dr. Florian Vogt, sich dieses Liedes annahm und es wissenschaftlich untersuchte. Studienassessor Gerhard Kolb hat die Freundlichkeit, die Gedanken, welche Professor Dr. Vogt in seinem Vortrage entwickelte, den Lesern des Heimatblattes zu bieten.

### „Josefus, der römische Kaiser“ - Historische Bemerkungen zu einem heimatlichen Lied

Bericht über einen Vortrag von Professor Dr. Joseph Vogt und Stud.-Ass. G. Kolb

Im Februar dieses Jahres hielt der Ordinarius für alte Geschichte an der Universität Tübingen, Professor Dr. Joseph Vogt, vor den Mitgliedern des Geschichts- und Altertumsvereins in Stuttgart einen Vortrag über das Schechinger Nationallied: Josephus, der römische Kaiser. Der bekannte Gelehrte ist ein Sohn des Dorfes Schechingen. Durch seine historischen Werke, vor allem „Die römische Republik“ und „Constantin der Große und sein Jahrhundert“, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden, ist er zu einem maßgeblichen Althistoriker unserer Zeit geworden. Um so mehr waren die Zuhörer darauf gespannt, was dieser Historiker über das Lied seiner Heimatgemeinde sagen würde. Die wichtigsten Teile dieses Vortrags sollen hier in einer Zusammenfassung wiedergegeben werden. Prof. Vogt führte etwa folgendes aus:

Schon immer sei in Schechingen in der Vor-

stellung der Menschen die österreichisch-ungarische Monarchie lebendig gewesen. Um die Jahrhundertwende sei dort meist in der Weihnachtszeit ein Volksschauspiel aufgeführt worden, und anschließend habe man dann ein Lied gesungen, von dem ältere Sänger berichteten, daß es schon in ihrer Jugendzeit gesungen worden sei: Josephus, der römische Kaiser. Unter dem damaligen Pfarrer Mauser (1903 nach Schechingen gekommen) sei das Lied, in dem der Tod des Kaisers und Helden in süßem Schmerz mitgegangen wird, eigentlich zum Nationallied der Gemeinde deklariert worden.

Die österreichische Prägung des Liedes läßt sich leicht erkennen. Es ist anzutreffen im nördlichen Böhmen und in Vorarlberg. Nach K. Simrock ist es 1851 in mündlicher Überlieferung ebenfalls mit 6 Strophen in der Gegend um Würzburg verbreitet. Nach E. Maiers „Schwäbischen Volks-